

## **Aufgabenstellung:**

### **Erzählen Sie die Geschichte weiter!**

#### **Gabriele Scheuermann: „Die wahre Geschichte“**

Wie ich ihn kennenlernte, weiß ich schon nicht mehr genau. Oder doch. Egal. Ich erinnere mich daran, dass ich ihn albern fand. Affig irgendwie und großkotzig.

Außerdem liegt mir nichts an blonden Männern – wenn sie zu allem Überfluss auch noch blauäugig sind, werde ich Weltmeister im Nichtbeachten.

Ab und zu sang er ein Lied mit - laut!

Ich vergaß ihn schnell.

Klar, dass er Tage später ein Hubkonzert veranstaltete, als er mich auf der Straße sah.

Quelle: Karl Hotz und Gerhard C. Krischker (Hrsg.) „Wie war der Himmel blau. Geschichte aus unserer Zeit“, Bd. 4. C. C. Buchners Verlag: Bamberg 2008. S.81

### **1. Klassenarbeit**

Ich vergaß ihn schnell. Klar, dass er Tage später ein Hubkonzert veranstaltete, als er mich auf der Straße sah.

Ich hatte in den letzten Tagen erfolgreich versucht meinem „Exchef“ auszuweichen. Was oft nicht leicht war in dieser Stadt. Immer wieder ging ich am Bürokomplex in der Parkavenue vorbei. Nicht aus Trauer oder weil ich meinen Schritt bereue, nein, ich bereue ganz bestimmt nichts. Eher aus Gewohnheit. Ist eben seltsam nach zwei Jahren voller Glücksgefühle und Erfolge. Ich kann mich schon noch ganz genau an den Tag erinnern, an dem wir uns kennengelernt haben, wenn ich ehrlich bin. Gerade einmal fünf Tage war ich in New York angekommen. Heimat und Familie habe ich zurück gelassen, um ein neues Abenteuer zu wagen. Als ich das Jobangebot ein paar Wochen zuvor erhielt, wusste ich nicht, was ich dazu sagen sollte. Eigentlich war ich glücklich in Berlin. Der Mensch strebt jedoch immer nach etwas Neuem. New

York stellte für mich Macht und auch Luxus dar. Alles Dinge, auf die ich total „abfahre“. Gesagt und getan. Koffer gepackt und eine Woche später per „One-way-ticket“ in meine neue Traumstadt. Die neue Firma organisierte mir eine winzige Wohnung, zwanzig Minuten vom Bürogebäude entfernt. Natürlich war die Wohnung total überteuert und scheußlich eingerichtet. Am Montag darauf hatte ich meinen ersten Tag, weshalb ich samstags noch zum Entspannen in den Park der nächsten ruhigen, größeren Stadt ging. Ich setzte mich auf eine Bank vor dem Ententeich, breitete die Arme hinter meinem Kopf aus, atmete die warme Sommerluft ein und genoss mein Dasein in der neuen Stadt. Völlig in meinen Gedanken versunken, schloss ich meine Augen. Als ich sie wieder öffnete, weil sich die Bank bewegte, saß ein Mann, ich schätze ca. 5 Jahre älter als ich, neben mir und grinste mich an. Es war ein blonder Mann mit blauen Augen, die dir die Sterne vom Himmel holen konnten. Eher das Blaue vom Himmel lügen, aber egal. Wir kamen schnell ins Gespräch und tauschten belanglose Dinge aus. Er erzählte mir von seiner Zeit im Studium und wir stellten schnell fest, dass wir verdammt viele Gemeinsamkeiten besaßen. Wir redeten ununterbrochen und merkten nicht, wie spät es schon war, bis die Sonne unterging. Er lud mich dann direkt zum Abendessen ein. „Was für ein Glück ich doch hab“, so einen Mann gleich in der ersten Woche zu treffen“, dachte ich mir. Mit viel Wein und guter Pasta gefiel er mir noch besser. Diese wahnsinnigen Augen. Diese schlanke, aber dennoch muskulöse Figur. Breite Schultern und ein Lächeln, das jede Frau zum Dahinschmelzen bekommt. Völlig überwältigt von der neuen Stadt und meiner „heißen“ Bekanntschaft folgte ich ihm in ein Hotel und dort lief es darauf hinaus, worauf es hinaus laufen musste. Die beste Nacht in meinem achtundzwanzigjährigen Dasein. Mit einem breiten Grinsen verließ ich das Hotel und sang sogar die nervigsten Lieder im Radio mit. Ich war einfach glücklich über meinen guten Start in dieser Stadt. Der Sonntag verging wie im Flug und da war auch schon Montag. Mein erster Arbeitstag in der neuen Firma. Ich wurde dort als Assistentin des Juniorchefs eingestellt. Ein totaler Aufstieg im Gegensatz zu meinem alten Job. Ich zog mich extra schlicht an: weiße Bluse und einen schwarzer Rock. Hohe Schuhe dürfen natürlich auch nicht fehlen. Wir sind ja schließlich in der Stadt „der Schönen und Reichen“. Alle begrüßten mich freundlich und ich wurde direkt eingelernt. Ein „Meeting“ mit meinem Chef war für 13.00 Uhr geplant, da er noch bei einem wichtigen Termin war. Ich lernte langsam alle kennen und richtete mir mein Büro ein. Punkt 13.00 Uhr klopfte es an meiner Tür. Wer stand mir dann wohl gegenüber, als ich die Tür öffnete? Der Mann aus dem Park. Robert Scott. Ich bekam fast keine Luft mehr, als er sich als mein neuer Chef vorstellte. „Das kann doch wirklich nicht wahr sein.“ Er schloss die Tür und lachte. Ich musste mitlachen – vor lauter Verzweiflung. Robert sagte mir, wie oft er schon an unsere Nacht gedacht hatte. In den nächsten Monaten spielten sich der Arbeitsalltag und unsere „kleinen Treffen“ danach gut ein. Alle paar Wochen war er für mehrere Tage auf verschiedenen Geschäftsreisen. Ich bekam immer Geschenke und wurde mit deutlichen SMS belohnt. Nach ein paar Monaten lockerem Hin und Her wollte er mehr. Er wollte mich als Freundin und ich willigte ein. Eine perfekte Stadt, ein perfekter Mann und ein perfekter Job. Ich war so ein Glückspilz. Robert holte mich oft ab und wir fuhren mit seinem schicken Cabrio

durch die New Yorker Innenstadt. Er sang zu allen Liedern und das sehr laut. Es störte mich nicht, weil ich genauso laut mitsang. Wir waren so verliebt, mein Gott! Was ich von Tag zu Tag jedoch immer komischer fand, waren die Blicke meiner Kollegen. Sie tuschelten, wenn ich vorbei lief, oder schauten mich sonderbar an. Ich dachte, dass das bestimmt daran liegt, weil sie denken, ich hätte mich hochgeschlafen und jetzt hat er keine Zeit mehr für mich, weil er ständig auf Geschäftsreisen ist. Darüber konnte ich nur lachen. Ich war die Glücklichste überhaupt, besonders an dem Tag, an dem mich Robert fragte, ob ich nicht zu ihm ziehen wollte. „Ja, ja, ja!“ Eine super Wohnung, direkt in der Stadtmitte. Ich hatte es echt geschafft. „Was für ein Aufstieg“, dachte ich mir. Alles lief so wunderbar. Robert war wieder auf Geschäftsreise und ich war in Feierlaune. Ich fuhr in die nächste große Stadt und kaufte mir eine Flasche Sekt, um mich einzustimmen. „In toller Umgebung trinkt es sich noch viel besser“, dachte ich. Also, ab in den Park der Stadt. Den kannte ich schon von dem ersten „Date“ mit meinem Traumprinzen. Ich schlenderte durch das Gras und genoss meinen Sekt. Traumhaftes Wetter und ein Abend voller guter Laune vor mir. Die Freude stieg noch mehr, als ich eine SMS von Robert bekam. „Ich vermisse dich!“, schrieb er. Ich stolperte vor, als ich nur auf mein Handy sah und fiel auf den Boden. Als ich mich gerade aufrichten wollte, spürte ich, wie mir plötzlich die Farbe aus dem Gesicht wich. Am anderen Ende des Parks sah ich einen Mann mit Handy in der Hand. Einen blonden Mann. Meinen blonden Freund. Meinen Robert. Er lachte und hielt ein Kind an der Hand. Eine blonde Frau legte ihm sanft die Hand auf die Schulter und küsste ihn.

Für mich war alles eindeutig. Das Schwein ist verheiratet. Mit aufgeschlagenem Knie, angetrunken und heulend machte ich mich auf den Nachhauseweg. Ich war zu schockiert und sauer, um ihn zur Rede zu stellen. Ich lag heulend im Bett und konnte die ganze Situation auch nach hundertfachem Durchspielen in meinem Kopf nicht fassen. Von wegen Geschäftsreisen. Er war bei seiner Familie. Mein Gott, er hat ein Kind. Die Trauer schlug schnell in Wut um. Ich wollte mich nicht zuhause bei meiner Familie über mein Scheitern ausheulen. Ich wollte einfach nur Rache. Auf einmal war er für mich nicht mehr der Traumprinz. Ich fand ihn affig mit seinen dummen Witzen, ja sogar großkotzig mit seinen maßgeschneiderten Anzügen. Alles, was ich jemals anziehend fand, fand ich nun nervig und schrecklich. „Was will ich auch von einem blonden Mann?“ Daran lag mir doch vorher nichts. Auch noch blaue Augen! Mit diesen hat er mir das Blaue vom Himmel gelogen. Als ich das Radio anstellte, wurde mein Zorn noch gekrönt. Das Lied, bei dem er immer laut mitsang, kam. Nervig! Da fiel mir mein Racheplan ein. Ich sammelte mich die folgenden Tage und besorgte Montag früh zwei heiße, dampfende Becher Kaffee. Wie immer. Robert wartete schon freudestrahlend auf mich. Ich stolzierte in sein Büro, ließ mit Absicht die Tür offen, damit uns jeder hören konnte, und stellte den Kaffee auf seinem Schreibtisch ab. Er wollte aufstehen, doch ich drückte ihn zurück in den Stuhl, als er schelmisch grinste, wusste ich sofort, was er dachte. Er hoffte auf eine heiße Nummer. Die bekam er auch, in Form von heißem Kaffee in seinem Schoß. Ich lachte und machte ihm eine Szene. Ich schrie und beschimpfte ihn, so laut, dass es jeder hören

konnte. Die Kollegen applaudierten, was darauf schließen lässt, dass alle längst von seinem Doppelleben wussten. Am Ende kündigte ich und verließ erhobenen Hauptes das Büro. Zwar war ich nun arbeitslos und musste mir eine neue Wohnung suchen, aber ich war wieder frei von Lügen und meinem eigenen Zorn. Ich war so schnell weg, dass er nicht einmal ein einziges Wort sagen konnte. Einige Tage war es dann natürlich klar, dass er ein Hupkonzert veranstaltete, als er mich auf der Straße sah. Er fuhr ganz nah an mich hin und schrie mich an, was mir denn nur einfallen sollte, ihn so bloß zu stellen. Ich lachte und rannte davon. „Was bringt mir so ein reicher Geschäftsmann, wenn er mich nur belügt und jetzt nicht mal meinem Zorn standhalten kann?“, dachte ich mir, als ich mich in einer kleinen Gasse an die Wand lehnte, um nach Luft zu schnappen.

In den kommenden Tagen kümmerte ich mich um eine neue Wohnung. Ich konnte tatsächlich meine alte Wohnung zurück haben. Ich schreibe Bewerbungen und gehe jetzt, ein paar Wochen später, durch die Stadt spazieren. Meine Wunden sind geheilt. Dennoch tue ich oft so, als könnte ich mich nicht mehr an alles erinnern. Dabei weiß ich noch jedes Detail. Man gesteht sich nicht gerne eine gescheiterte Liebe ein.

Ich schlendere durch die Stadt und plötzlich höre ich ein nur allzu bekanntes Geräusch. Ein Hupkonzert. Ich lache laut und gehe weiter. Es hört aber nicht auf. Ich drehe mich total genervt um und sehe einen Mann in meinem Alter in einem Cabrio. Ich schrei ihn an, was er denn von mir wolle. Er parkt das Auto. Es steigt ein gutaussehender Mann in einem Blau aus. Er kommt scheinbar von einer Baustelle. Ich blicke ihn total genervt an. Der Mann läuft an mir vorbei und hebt ein paar Meter weiter ein Handy auf. Mein Handy. Ich muss es verloren haben, als ich so gedankenversunken war. Er reicht es mir und fragt: „Darf ich dich auf einen Kaffee einladen? Als Entschuldigung für mein Hupkonzert.“ Ich grinse nur und sage: „Mit Kaffee bin ich endgültig fertig, ich nehme Tee!“

## **2. Klassenarbeit**

Klar, dass er Tage später ein Hupkonzert veranstaltete, als er mich auf der Straße sah. Ich wusste erst nicht, wen er da aushupte, bis ich sein Lächeln wieder erkannte. Mitten auf der Hauptstraße blieb er stehen, machte das Fenster runter und rief zu mir rüber: „Was treibst du denn hier in der Gegend?“ Ich überlegte kurz, ob ich ihm die Wahrheit sagen sollte, entschied mich dann aber dazu, dass ich es besser nicht tun sollte. „Ich bin zum Shoppen hier verabredet“, antwortete ich. Hinter ihm stauten sich bereits die Autos, manche regten sich offensichtlich auf, andere starrten auf ihr Handy. Albert jedoch machte nicht den Eindruck, als hätte er es eilig weiter zu fahren. Er blickte mich an, als hätte er mich Jahre nicht gesehen, dabei war es gerade erst zwei Wochen her seit unserem Treffen. „Hast du es eilig zu deinem Treffen zu kommen?“, fragte er. „Naja, ich bin eigentlich schon spät dran“, antwortete ich ihm.

Sein Blick war enttäuscht, aber er versuchte es zu überspielen. Nun begannen die Autos hinter ihm zu hupen. Ich glaube, ich wäre nicht so geduldig gewesen. Ihn schien es nicht zu stören. Mir wurde es allerdings nun unangenehm. Ich gab ihm ein Zeichen weiter zu fahren. Jetzt merkte er, dass es mir unangenehm war, schien es aber amüsant zu finden. Sein Lächeln verriet ihn dabei. „Ich fahre erst weiter, wenn du mit mir mitkommst“, sagte er und stellte den Motor ab. „Na super“, dachte ich. „Und wenn ich einfach weiter laufe?“ Die Fahrer hinter ihm hatten mittlerweile erkannt, dass er wegen mir noch immer mitten auf der Straße stand. Sie schauten mich vorwurfsvoll an. Da entschied ich mich, zu ihm an das Auto zu gehen. Was sollte mir denn groß passieren? Ich überquerte die Straße, ging um sein Auto und stieg ein. In seinem Blick erkannte ich, dass er bereits vorher wusste, dass er seinen Willen bekommen würde. Er startete sein Auto und fuhr los. Mein Blick wanderte zum Spiegel, ich sah die genervten Gesichter der Autofahrer, aber auch die Erleichterung, dass sie nun weiter fahren konnten. Albert schaute mich an. Ich wusste jedoch nicht, was ich sagen sollte. Letztes Mal haben wir uns nicht im Guten getrennt. Wir hatten eine Meinungsverschiedenheit darüber, wie sehr die Frau gehorchen sollte. „Mist“, dachte ich, „ich habe ihm schon wieder nachgegeben!“ Wieso war ich nur so leicht zu überzeugen? „Mit wem wolltest du dich zum Shoppen treffen?“, fragte er. Ich überlegte kurz. „Mit Hanna“, antwortete ich. „Dann solltest du ihr wohl schreiben, dass du nicht kommst, oder?“, meinte er. Ich nickte, nahm mein Handy aus der Tasche und öffnete heimlich die Seite meines Frauenarztes. Die Öffnungszeiten stachen mir direkt ins Auge. Nach einer kurzen Überlegung steckte ich das Handy wieder ein. Albert fuhr nun aus der Stadt, bog ab in einen Feldweg und gab Gas. Ich bekam etwas Panik, weil er viel zu schnell wurde. Unauffällig legte ich schützend die Hand auf meinen Bauch. Leider wusste ich auch, dass ich ihn beim Fahren nicht korrigieren sollte. Das mochte er gar nicht. Ich war froh, als er wieder auf die normale Straße fuhr. Jedoch fühlte ich mich noch immer unwohl. Er hatte heute ein gefährliches Glitzern in den Augen. Außerdem war er sehr still. Das war absolut ungewöhnlich für ihn. „Alles okay bei dir?“, fragte ich ihn. Er schaute mich kurz an und nickte. Dabei fiel sein Blick auf meine Hand an meinem Bauch. Er schaute mich beunruhigt an. „Hast du Bauchschmerzen?“, fragte er, den Blick noch immer auf meinen Bauch gerichtet. Ich zögerte, war das der richtige Moment es ihm zu sagen? Nein, besser nicht beim Fahren. Außerdem wusste ich nicht, wie er reagieren würde. Also sagte ich ihm, dass es nur eine Magenverstimmung sei. Er entspannte sich etwas, schnaufte tief durch und fing an zu plaudern. Nun war er wieder der alte, lustige Albert, den ich kannte. Wir redeten viel über die Arbeit, seine Arbeit und über Freunde, seine Freunde. Bis wir bei ihm zu Hause angekommen waren, dämmerte es schon. Er wohnte auf einem Aussiedlerhof im Wald. Ich fand es hier schon immer etwas gruselig, wenn es dunkel wurde. Doch mit seiner meist fröhlichen Art legte sich die Angst immer schnell. Seit dem letzten Mal jedoch wusste ich, dass er auch ganz anders konnte, wenn ihm etwas nicht gefiel. Wir gingen gemeinsam ins Haus. Auf einmal wurde mir schlecht. Ich stürmte an ihm vorbei zum Gäste WC. Ohje, es macht sich wider bemerkbar, dachte ich. Hoffentlich hatte er es nicht bemerkt und dachte, es sei von meiner Magenverstimmung. Nach ein paar Minuten ging es wieder und ich entschied mich



dazu, zu ihm in die Küche zu gehen. Er richtete eine Kleinigkeit zu essen für uns her. Dann reichte er mir ein Glas Rotwein. Ich lehnte es dankend ab ohne nachzudenken. Misstrauisch schaute er mich an. Sein Blick wanderte wieder zu meinem Bauch. Er fragte, was mit mir los sei. Nun wollte ich nicht mehr lügen. Ich holte tief Luft und sagte, dass ich schwanger sei. Erwartungsvoll schaute ich ihn an, doch sein Blick versteinerte sich. Er zögerte, schmiss dann die Weinflasche und das Glas auf den Boden und schrie mich an. Ich ließ es einfach über mich ergehen und starrte auf den Boden. Was genau er schrie, hörte ich gar nicht. Ich wollte es auch nicht hören. Genau mit der Reaktion hatte ich gerechnet, deshalb wollte ich heute alleine zum Frauenarzt und mir erst meine Gedanken machen. Es war so nicht geplant gewesen. Und nun war er richtig sauer. Er stürmte auf mich zu, drückte mich mit dem Rücken an die Wand und beschimpfte mich. Mir liefen nun unkontrolliert Tränen über die Wangen. Ich hatte das doch nicht geplant. Aber ich konnte nicht sprechen. Mittlerweile war er außer sich. Drückte mich immer fester an die Wand und zerdrückte meine Arme. Ich hörte ihn nicht, war komplett in meinen Gedanken. Der Schmerz durchfuhr mich, als er mir ins Gesicht schlug. Sein vor Wut verzerrtes Gesicht war nun direkt vor meinem. Ich konnte mich nicht wehren. Er schlug mir in den Bauch. Ich krümmte mich vor Schmerz. Da folgte schon der nächste Schlag. Meine Schmerzensschreie verhallten jedoch im Wald. Meine Gedanken kreisten nur noch um mein Baby. Ich muss es schützen, egal wie. Er schlug immer wieder auf mich ein. Mittlerweile blieb ich nur noch aufrecht stehen, weil er mich mit einer Hand noch immer an die Wand drückte. Vor lauter Schmerz und Tränen konnte ich kaum sehen. Er ließ einen kurzen Moment von mir ab. Ich stürzte zu Boden, hielt die Hand über meinen Bauch. Da folgte ein Tritt. Ich wimmerte und versuchte mich vor ihm zu schützen. Da sah ich die Flasche, die er auf den Boden geschmissen hatte. Sie war zerbrochen. Mit meiner letzten Kraft griff ich nach ihr, drehte mich zu ihm, richtete mich auf und stieß mit aller Kraft die Flasche in seinen Bauch. Er schrie auf. Überall war Blut. Er sank auf die Knie, hielt sich seinen Bauch und schrie vor Schmerz. Ich nutzte die Chance, stand so schnell auf, wie ich konnte, und schleppte mich raus aus dem Haus. Panisch suchte ich eine Möglichkeit von hier weg zu kommen. Meine einzige Möglichkeit war es, an die Straße zu gelangen. Mein Bauch schmerzte und ich hatte Angst, er könnte mein Baby verletzt haben. Aber ich musste hier weg! Ich humpelte, gekrümmt vor Schmerz, zur Straße. Weit und breit war nichts zu sehen, also suchte ich ein Notruftelefon, mit dem ich Hilfe rufen konnte. In meinem Kopf war nur noch der Gedanke an das Baby. Ich musste für mein Kind durchhalten. Da tauchten von links Scheinwerfer auf. Ich sprang auf die Fahrbahn. Der LKW konnte gerade noch vor mir halten. Als der Fahrer ausstieg, sagte ich voller Schmerz: „Mein Baby!“ und klappte auf der Straße zusammen. Ich wachte am nächsten Tag im Krankenhaus auf, fühlte nach meinem Bauch und spürte einen Verband. Mir tat alles weh, doch das Wichtigste war mein Kind. Kurz darauf kam ein Arzt zu mir und sagte, dass alles in Ordnung sei. Ich war so erleichtert. Da wusste ich, dass ich für mein Kind alles geben werde.

### 3. Klassenarbeit

Ich vergaß ihn schnell. Klar, dass er Tage später ein Hupkonzert veranstaltete, als er mich auf der Straße sah. Vielleicht lag es ja daran, dass ich mit Simon unterwegs war. Simon sieht nicht nur unglaublich attraktiv aus, sondern er hat auch noch eine faszinierende Ausstrahlung. An meiner Seite war er Jesper wohl ein Dorn im Auge. Tja, Jesper, du konntest ja nicht wissen, dass er mein Bruder ist... Jesper! Jesper! Allein dieser nordische Name und sein markloses Aussehen ließen ihm bei mir keine Chance. Zu groß war einfach die Ähnlichkeit mit Daniel. Dass dieser Mistkerl auch ausgerechnet mit Clara in der Kiste landen musste. Idiot! Seit diesem Moment an hatte ich die Nase gestrichen voll von braungebrannten „Beachboys“. Mit Sarah konnte ich glücklicherweise über solche Dinge reden. Sie hatte immer ein offenes Ohr für mich, meistens sogar noch wirklich gute Ratschläge. Als ich mich mit ihr in einem Café traf, erzählte ich ihr, dass ich ein für alle Mal mit solchen Machotypen abgeschlossen habe. Ich wollte mich auf die unproblematischen Männer konzentrieren. Diejenigen, die noch alte Tugenden halten, wie Ehrlichkeit, Respekt und Fürsorge. Aber es sollte schnell gehen, denn ich war fast 32 Jahre und wollte ursprünglich mit 30 meine beiden Kinder schon haben. Ich verfluchte erst Jesper, dann Daniel und dann wieder Jesper. Kotzbrocken! Alle beide! Alle blonden Männer mit blauen Augen! Aber Sarah war in solchen Situationen Gott sei Dank immer sehr rational, sie wusste sofort, wo meine Probleme lagen. Sie gab mir den Rat, Männer unvoreingenommen kennen zu lernen, zumindest nicht mit der Machoschablone. Ich hielt mich fast zwei Jahre nicht an ihren Ratschlag... In dieser Zeit lernte ich keinen einzigen potenziellen Partner, geschweige denn den Vater für meine Kinder kennen. Ich behauptete nach jedem misslungenen „Date“, dass ich diese Vorurteile als Schutz für mich hatte, um nicht wieder enttäuscht zu werden. Während dieser Zeit dachte ich wirklich, dass ich niemals Kinder haben werde. Als mein Chef dann auch noch zu mir meinte, dass ich ab dem neuen Jahr in Berlin arbeiten müsste, sah ich komplett schwarz für mein Privatleben. Berlin? Wie sollte ich in Berlin einen Partner finden? Das war mein absoluter persönlicher Tiefpunkt. Als die Zeit unaufhaltsam davon geschritten war, stand ich mit Sarah gemeinsam am Gleis 13. Es war nicht Gleis 13, es war das Abstellgleis für mein Privatleben. Ich hatte damit abgeschlossen. Meine ganze Konzentration und Motivation sollte in Berlin meiner neuen Stelle als Vertriebsleiterin gelten. Bei der letzten innigen Umarmung mit Sarah flüsterte sie mir noch ins Ohr, ich würde dort schon den Richtigen finden, wenn ich nur unvoreingenommen an die Sache ran gehe. Diese Worte rauschten so schnell wieder aus meinen Ohren wie der ICE nach Berlin. Auf der vierstündigen Fahrt resümierte ich mein bisheriges Leben und kam zu dem Entschluss, es hinter mir zu lassen. Den perfekten Mann zu finden, zwei Kinder mit ihm zu haben, ein gemütliches Einfamilienhaus mit Hund und Garten. Grillfeiern mit den Nachbarn veranstalten und mit anderen Müttern auf dem Spielplatz plaudern. Schluss damit! Ich malte mir mein zukünftiges Leben als erfolgreiche Geschäftsfrau in einem Berliner Loft aus. All die Freiheiten wirkten so verlockend und euphorisierend plötzlich auf mich. Ich ließ mein altes Leben, meine alten Vorurteile und Ansprüche, meine alten Ziele in Coburg zu-

rück und wollte mein neues Leben in Berlin beginnen. Da ich zu Beginn jede Woche fast 45 Stunden arbeitete, war es quasi unmöglich soziale Kontakte zu knüpfen. Also entschied ich mich dafür, samstags ehrenamtlich in einem Tafelladen zu arbeiten. An meinem ersten Samstag im Laden war der Chef leider nicht persönlich da, alle Mitarbeiter und auch die Hilfsbedürftigen hielten jedoch große Stücke auf ihn. Ich freute mich schon sehr, ihn an meinem zweiten Tag endlich kennen zu lernen. In der Woche bis zum nächsten Samstag spürte ich, dass es die absolut richtige Entscheidung war im Tafelladen zu arbeiten. Ich konnte anderen Menschen helfen und fühlte mich selbst erfüllt. Die Gespräche mit den Leuten waren interessant und stimmten nachdenklich. Zufriedenheit machte sich in mir und meinem neuen Leben breit. An meinem zweiten Samstag ging ich bestens gelaunt in die U-Bahn, um meinen neuen Kollegen beziehungsweise Chef kennen zu lernen. Als „nettester Mensch“ und „Nächstenliebe in Person“ hatten ihn alle beschrieben. Als ich in das Lager ging, um die Äpfel aufzufüllen, fiel ich fast in Ohnmacht! Jesper! Wir standen uns mit geöffneten Kinnladen gegenüber und starteten uns an. Die Milchkartons, die er fallen ließ, zerplätzen auf dem Boden. Seine blonden, perfekt gestylten Haare, seine blauen Augen, dieses Gesicht!.. Doch diesmal kam alles anders. Wir hatten uns fast drei Jahre lang nicht gesehen, wir hatten uns damals verachtet. Und jetzt, plötzlich begegneten wir uns in einem Berliner Tafelladen wieder. Er war aber nicht mehr der affige und großkotzige Macho von früher, denn ich war so überrascht gewesen, dass ich gar nicht die Zeit hatte meine Schablone anzulegen. Wir lernten uns beide unvoreingenommen kennen und mit der Zeit lieben. Er war das komplette Gegenteil von damals und ich sicherlich auch. Jesper war nicht nur respektvoll, hilfsbereit, sozial, witzig und charmant, nein, er sah auch noch verdammt gut aus mit seinen blonden Haaren und blauen Augen. Wir waren einfach füreinander bestimmt. Er ist der Mann, den ich immer gesucht und endlich gefunden habe. Das, Hanna, ist die wahre Geschichte, warum ich deinen Bruder Jesper heute Morgen geheiratet habe.